

Marburger Zeitung.

Nr. 24.

Sonntag, 25. Februar 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In der Rede, welche Bartal über den Adressentwurf im ungarischen Abgeordnetenhaus gehalten, glaubt man das Programm der Regierung, wenigstens der ungarischen Mitglieder derselben, zu erblicken. Nach Bartal's Vorschlag würde nicht der Reichsrath, sondern ein Reichs-Kongress die allgemeinen Angelegenheiten des österreichischen Kaiserstaates berathen. — Als gemeinsame Angelegenheiten, welche nicht dem Landtage, sondern dem Reichs-Kongress zugewiesen werden sollten wurden von Bartal bezeichnet: Vor Allem die Leitung des Kriegswesens. Die ungarische Nation — sagt Bartal — hatte früher das Recht der Rekruten- und Steuerbewilligung, der König aber die Verfügung über die Wehrkraft des Landes; so solle es auch in Zukunft sein. Gemeinsam sind ferner die Staatsschulden und unmittelbar bis zur Regelung der Finanzverhältnisse die einheitliche Verwaltung der Staatsschulden, ferner der Zollverein, welchen die Ungarn stillschweigend schon längst anerkannt haben, weil der freie, ungehemmte Verkehr eben so sehr im Interesse Ungarns, als der übrigen Kronländer liegt. „Wir müssen“ — sagte Bartal am Schlusse seiner Rede — „entweder die abgesonderte Behandlung unseres Kriegswesens oder die Hoffnung auf die Annahme der ungarischen Ausgleichsbedingungen aufgeben.“

Die Schließung des preussischen Landtages ist verfassungswidrig: das Haus der Abgeordneten, deren Amtsdauer nun zu Ende geht, hat den Staatsvoranschlag nicht berathen; aber auf eine Verletzung des vom König beschworenen Gesetzes mehr oder weniger kommt es dem Minister des Aeußeren nicht an. Die Verfolgung der verfassungstreuen Volksvertreter kann und wird jetzt ihren ungehinderten Verlauf nehmen und Preußen wird inne werden, daß noch Richter in Berlin sind.

Die „Russische Korrespondenz“, ein halbamtliches Blatt, veröffentlicht einen nicht gerade preußenfreundlichen Artikel über Schleswig-Holstein und die zwei deutschen Großmächte. Nach einer ausführlichen Schilderung der verschiedenen Standpunkte, von welchen aus die Kabinette von Wien und Berlin diese Angelegenheit behandeln, fährt die „Russische Kor-

respondenz“ fort: „Was wird aus all' dem erfolgen? Werden diese ehrgeizigen Bestrebungen am Ende gar in Kampf und Krieg ausarten? Und wird dieser über die Grenzen Deutschlands hinausgehen? Es liegt auf der Hand, daß man über die Bevölkerung der Herzogthümer und besonders über Schleswig nicht bestimmen kann, ohne das europäische Gleichgewicht zu ändern. Gewisse Veränderungen würden daher, da das Prinzip der Nichtintervention noch nicht gerade zu tiefe Wurzeln getrieben, nothwendig Widerspruch hervorrufen. Es wäre daher sehr zu wünschen, der gegenwärtige Streit möge bald, sei es nun durch eine Einigung der beiden Mächte, oder sei es durch den Schiedsrichterspruch der europäischen Großmächte, beigelegt werden. Die erstere Lösung wäre die beste, aber sie ist wenig wahrscheinlich. Es bliebe also die Entscheidung der Herzogthümer-Frage einer Konferenz aller Großmächte vorbehalten. Man hat sogar schon London als Versammlungsort derselben genannt, aber weiter ist darin nichts geschehen. Die österreichische Presse hat zwar diesen Plan befürwortet, aber das preussische Kabinett scheint nicht sehr geneigt, darauf eingehen zu wollen. Und Frankreich hat sich auch noch nicht darüber erklärt. Die Frage bleibt demnach mit all' ihren Gefahren eine offene. Mögen Preußen und Oesterreich in ihrer gegenseitigen Erregung nicht vergessen, daß eine Gebietsveränderung in Deutschland von größerer Bedeutung ist, als irgendwo anders, und daß ihre Lage im Mittelpunkte von Europa sie zur größten Vorsicht und Mäßigung verpflichtet.“

Ueber die Verhaftungen in Irland wird aus Dublin berichtet: „Die ersten Personen, deren sich die Polizei bemächtigte, waren Leute, die in Dublin fremd waren, sich dort eine zeitlang ohne sichtliche Beschäftigung umhergetrieben und in guten Gasthäusern recht anständig gelebt hatten. Lange schon hatte die Polizei sie scharf überwacht, denn es hieß, daß sie aus Amerika, England oder Schottland mit bösen Absichten gekommen seien. Obgleich man auf die Aufhebung des Verhaftungsgegesetzes gefaßt war, rechneten diese Verdächtigen doch darauf, eine Woche Zeit zum Abfahren nach Liverpool oder anderswohin zu haben. Ihre Ueberraschung, als sie plötzlich gefaßt wurden, war daher nicht gering. Einige wurden aus dem Bett, andere während des Ankleidens oder

Der Junker von Denow.

Historische Novelle von
Jakob Corvins.

(Fortsetzung.)

Keiner von den Reutmachern machte Miene, an dem Gefechte Theil zu nehmen; aber die Musketen waren auf die Gabeln gelegt, die Luntten aufgeschoben, die Spieße gesenkt, und man hatte instinktmäßig einen Kreis um die Wagen mit den Weibern und Kindern und dem Raub geschlossen.

Jetzt schienen die Spanier wieder zurückgedrängt zu werden; der Lärm des Kampfes verlor sich in der Ferne. Der Zug der Aufrührer wollte sich bereits wieder in Bewegung setzen.

„Halt, halt!“ rief Einer der Fußknechte, „da kommen sie wieder! Roffestrab!“ Er kniete nieder und legte das Ohr an den Boden. „Viel Pferde im Galopp!“ Man konnte kaum zehn Schritt weit im Nebel und Regen deutlich sehen; es waren wieder nur unbestimmte Schatten, die man nahen sah.

Ein „Halt“ wurde ihnen zugerufen, und sie hielten, und eine einzelne Gestalt löste sich von dem Haufen ab. Aus dem Ring der aufrührerischen Söldner des Reichs traten ihr Einige entgegen.

„Wer seid Ihr? Woher des Wegs? Was für Begehr?“

Der Nahende ritt ohne anzuhalten näher heran.

„Haltet, oder wir schießen!“

„Nur zu, eibbrüchig Gefidel; versucht, ob Ihr einen ehrlichen Reitersmann trefft!“

Wilhe Flüche und der Ruf „Feuer, Feuer!“ ertönten, und manche Büsche wurde in Anschlag gebracht; aber dazwischen riefen auch Stimmen: „Halt, halt, das sind keine Spanier, keine Speerreiter!“

„Nein, das sind keine Spanier“, rief der Reifige zurück. „Das sind auch keine Reuterer, Mörder und Diebshallunken; — ehrliche Hohenlohe'sche Reiter sind's, die Euch Lumpengefidel warnen sollen, daß Ihr nicht dem Galgen entlaufft! Glaub't, der Graf hätte meinetwegen Andere dazu schicken mögen, als uns — nehmt das Ab -- Penkersmohl drauf!“

„Der Graf von Hollach hat Euch geschickt?“ fragte es verwundert aus dem Haufen und mancher der wilden Kerle drängte sich vor, näher an den Reitersmann.

„Zurück!“ rief dieser, „wir gehen mit Euch, wie befohlen, jagen die

Speerreiter, die Euch die Gurgel abschneiden könnten — man sparte nur die Stricke — und schüßen das arme Landvolk vor Euch Hunden. Damit holla! — na, wohin geht der Marsch?“

„Pakt Euch zum Teufel, wir brauchen Euch nicht!“ schrie Jost Bengel aus Heiligenstadt. „Wer hat Euch gerufen? Sagt dem Grafen, dem Holländer, unsern schönsten Dank und wir könnten unsern Weg allein finden.“

„Seht nicht! Alles auf Befehl! Kümmeret Euch so wenig als möglich um uns; Ihr handelt nach Belieben, wir nach Befehl.“

„Aber unser Belieben ist, daß Ihr Euch hinscheert, woher Ihr gekommen seid!“ brüllte Hans Römer von Erfurt. „Seht, oder es seht mein' Seel' blutige Köpfe!“

„Unser Befehl ist, daß wir gehen, wohin Euch der Satan treibt. Am Höllenthor kehren wir um, das ist der Befehl. Genug der Worte.“

Damit wandte der Hohenlohe'sche Rittmeister sein Kopf und sprengte zurück zu seinen Reitern, welche unbeweglich auf einer kleinen Erderhöhung hielten und im Gegensatz zu dem tobsüchtigen, wüsten Gebahren der Reuterer nur leise Worte des Zorns und der Verachtung hatten.

Auf seinem Schmerzenslager hatte Christoph von Denow halbblinden Auges und klingenden Ohres den Vorgang angesehen und angehört. Jetzt mußte er auch ohnmächtiger Zeuge der wilden Reden um ihn her sein.

„Das ist solch ein falsch Spiel von dem Grafen — das ist eine Falle. Sollen die Bauern schützen! — Sollen uns schützen vor den Speerreitern! — Lauter Sorg und Lieb, bis sie Euch den Hals zuschnüren! — Nichts von dem Grafen von Hollach! Fort mit den Reitern des Holländers! Feuer auf sie! In die Spitze! in die Spitze mit ihnen!“

„Die Nasenden! die Niederträchtigen!“ höhnte Christoph von Denow, die Hände ringend. „Und hier liegen zu müssen gleich einem abgestochenen Schaflamme! Halt, halt, was wollen sie thun?“

Seine schwache Stimme ging verloren in dem Lärm „fort mit Holländern! fort mit dem Grafen von Hollach!“

Mit einem Schlage setzte die ganze Masse der Reuterer im Sturm-lauf an gegen das kleine Häuflein der Reiter.

„Hab's mir wohl gedacht“, brummte der Rittmeister in den grauen Part. „Achtung, Gefellen! Stand gehalten — das ist der Befehl. Perunter mit den Schuften, wenn sie Euch nahe kommen.“

Sie griffen wirklich an. Im nächsten Augenblick war die Reiter-schar umringt, durchbrochen. Die Meisten sanken nach tapftrer Gegenwehr vom Pferd; nur wenige schlugen sich durch und flohen über die

beim Frühstück abgeholt. Man ließ ihnen keine Zeit, sich mit Freunden oder Verbündeten in Verbindung zu setzen, und fragten sie, welches Vergehens sie beschuldigt seien, so erhielten sie weder Auskunft noch Antwort. Auch auf den Polizei-Stationen, wo man sie vorherhand unterbrachte, wurde keine Anklage gegen sie eingetragen oder ihnen selbst mitgetheilt. Die Regierung hatte schon am Freitag Abends einen allgemeinen Verhaftsbefehl gegen alle der jeniischen Verschwörung Verdächtigen erlassen, und bis 2 Uhr Nachmittags waren nicht weniger als 120 Personen in Gewahrsam. Es herrschte nicht geringe Aufregung in der Stadt, denn das Gerücht spukte, daß die Dubliner Jenier weiteren Verhaftungen mit Gewalt widerstehen würden. Aber die einzige Demonstration, wenn man es so nennen kann, bestand darin, daß die weiblichen Verwandten und Freunde der Eingesperrten ihnen Erfrischungen aller Art zutrug. Um 2 Uhr Nachmittags, als die Arbeiter zum Mittagessen gingen, wurden auch viele von diesen festgenommen, und im Ganzen sollen in Dublin und der Umgegend nicht weniger als 250 wirkliche oder vermeintliche Jenier am Samstag allein aufgegriffen worden sein. Das Militär war in den Kasernen in Bereitschaft, doch bedurfte man seiner Dienste nicht. Am Sonntag fanden neue Verhaftungen statt, aber Dublin blieb vollkommen ruhig. Auf den Schaffner eines Bahnzuges soll auf der Fahrt gefeuert worden sein, ohne daß er verwundet wurde. Eine starke Militär-Abtheilung mit Artillerie ging gestern von Dublin gegen Süden, und die Truppen der irischen Hauptstadt blieben unter den Waffen."

Die Gegner der Vertrauensadresse.

Marburg, 24. Februar.

(Schluß.)

Die Anhänger der Otkroyungspartei haben sich in ihrer blinden Wuth so festgerannt, daß sie zu Mitteln greifen, deren Anwendung eine ganz andere Wirkung hervorbringt, als beabsichtigt worden. Sie wähen, ihre Gegner zu schmähen, und sehen nicht ein, daß sie denselben durch ihre Vorwürfe nur eine Ehre bezeugen.

Der Postmeister in W. Feistritz, der für das Zustandekommen der Vertrauensadresse sehr eifrig gewesen, soll dadurch abgethan werden, daß man sagt, er schöpfe seine politische Wissenschaft aus der alten und neuen „Presse.“ Mag Einer nun die Anschauungen der genannten Blätter theilen oder nicht — so viel muß er zugeben, daß ein Bürger, der eine genügende politische Vorbildung genossen, außer den Amtszeitungen noch die zwei größten deutschen Blätter des Reiches hält, also weder Kosten noch Mühe scheut, um in Betreff der Tagesgeschichte wohl unterrichtet zu sein — daß ein solcher Bürger Anerkennung und Achtung verdient und gehörte er auch zur Gegenpartei. Wollte der Himmel, unsere Widersacher verlegten sich mit solchem Fleiße auf politische Wissenschaft, wie der Postmeister von W. Feistritz — wahrlich! der ganze unerquickliche Streit, den wir jetzt ausfechten müssen, wäre unmöglich.

huronenmäßig ist die Art, wie der W. Feistritzer Korrespondent des „Slovenec“ über Herrn Brehl herfällt und ihn, den leutlichen Mann, den wackeren Volks- und Verfassungsfreund einen „Slavenfresser“ nennt, — huronenmäßig, wie er die Austräger der Vertrauensadresse „Säufer, Perumstreicher, Jagdhunde, Betrüger“ nennt, — wie er mit wohlküstigem Behagen im Pfuhl der Rohheiten und Gemeinheiten sich wälzt, die den Sammlern der Unterschriften widerfahren. Ein Parteiprecher, der auf seine Ehre, auf die Ehre seiner politischen Freunde hält, sollte dergleichen Geschehnisse mißbilligen, nicht aber ruhmredig sie weiter erzählen. Ein

Parteiführer, welcher die Gemeinheit seiner Genossen nicht nur nicht bündigt, sondern vielmehr pflegt, wird früher oder später selbst ein Opfer derselben, wie tausend Beispiele der Geschichte beweisen.

Die Abgeordneten haben sich überzeugt, wie viele Wähler die Vertrauensadresse unterschrieben; sie haben Gelegenheit gefunden, damit die Adresse der Verfassungsgegner zu vergleichen. Die öffentliche Meinung hat über Letztere den Stab gebrochen und bricht ihn erbarmungslos über Jeden, der es wagt, dieselbe zu fälschen, das Volk zu beirren. Jede Partei hat bei Kundgebungen des Parteilebens nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, auf die Schritte der Gegner ein wachsames Auge zu haben, jede Ungebühr zu rügen. Aber Thatfachen, klare Thatfachen müssen es sein, auf die man sein Urtheil gründet. Die Gegner spinnen ein Gewebe von Lug und Trug, weil es ihnen nicht möglich ist, auf dem Boden der vollendeten Thatfachen mit uns zu ringen. Der Vertrauensadresse selbst gehen sie nicht zu Leibe, denn ihr gegenüber reichen kleine, verächtliche Mittel nicht aus; da handelt es sich um Rechtsbegründung, Rechtsüberzeugung — da gilt nur wissenschaftliche Beweisführung — da ist ein Feld, wo die besten Kräfte der Gegner sich messen.

Den höchsten Grimm der Mißtrauenspartei mag es wohl erregt haben, daß es ihr nicht gelungen, die Verfassungsfrage zu einer rein nationalen zu stempeln. Die Mißtrauensadresse ist allerdings nur slovenisch geschrieben: die Otkroyungspartei treffen wir also nur im gegnerischen Lager. Die Vertrauensadresse ist aber in beiden Sprachen verfaßt: es ist dadurch nicht bloß der gleichen Berechtigung Beider Rechnung getragen, sondern es zeigt dieser Umstand auch, daß auf Seiten der Verfassungstreuen nicht Deutsche allein stehen, daß das oberste unverbrüchliche Gesetz des staatlichen Lebens, die Verfassungsmäßigkeit, auch unter den Slovenen eifrige Anhänger zählt. Es ist der Otkroyungspartei nicht gelungen, in dieser Frage die Untersteiner nach den Volksstämmen zu trennen, als Gegensätze darzustellen und daraus Kapital zu schlagen. Daß dem W. Feistritzer Korrespondenten eine Gelegenheit entgangen, seine Stammgenossen gegen die Deutschen zu hegen, das ist's, was ihn zwingt, seine Feder in das schwarze Gift der Lüge und Verdächtigung zu tauchen, ihn zwingt, einen Bund mit der Rohheit und Gemeinheit zu schließen, — um Gegner zu bekämpfen, denen er mit den Waffen der Wahrheit und des Rechtes nicht beizukommen vermag.

Marburger Berichte.

(Theater.) Das vieraktige Schauspiel: „Der Blinde und der Budlige“ aus dem Französischen von Adalbert Vriz, wurde am Donnerstag den 22. Februar mit lobenswerther Sorgfalt aufgeführt. Herr Fels, Mitglied des ständ. Theaters in Klagenfurt, gab den Budligen (Darcy, Doktor der Medicin) mit Geist und wahrer Empfindung. Herr Seder gestaltete seine Rolle (Albert Morel, Kassier) als das Ergebnis regen Fleißes und erntete wie Herr Fels reichlichen Beifall. „Banquier Duperrier“ (Herr Biel), „Luise, Tochter des Notars Rousseau“ (Fräulein von Szunyogh), „Gabriele, eine Waise“ (Fräulein Arnim), „ein Unbekannter“ (Herr Edelheim) waren gute Leistungen. Das Zusammenspiel hätte an einigen Stellen etwas rascher sein können. Der Besuch war spärlich. — Wir lesen in einem Schreiben vom 22. Februar an Herrn Karl Gerdes, daß der Theaterdirektor G. B. Andreazza, jetzt Leiter des „Teatro Minerva“ in Udine, mit seiner aus 30 Personen bestehenden Künstlergesellschaft im Monat Juni im hiesigen Theater zwölf Opernvorstellungen zu geben wünscht. —

Paide. Zuletzt kämpfte noch ein Einzelner. Das war der tapfere alte Führer, der sich wie ein Verzweifelter wehrte. Endlich erstach ihn Balthasar Eichholz aus Berlin das Roß, und eine Kugel durchfuhr seine tieue Brust.

Einige Minuten standen die Mörder wie erstarrt. Schlag ihnen diesmal das Herz? Sie wagten es nicht, die Gefallenen zu berauben, ein plötzlicher Schrecken kam über sie, wie von Gott dem Richter gesandt, und Mann und Roß und Wagen stürzten von dannen, hinein in den Nebel, der sie verschlang, als seien sie nicht werth, von Himmel und Erde gesehen zu werden.

„Das ist ein schlechter — schlechter Tod!“ seufzte der zu Boden liegende Reiterhauptmann. „Ein schlechter Tod! — In Deine Hände — aber Alles der Befehl — nun kann der Rath von Nürnberg mein Wrib und meine Jungen auffüttern — ein schlechter Tod — Amen! Alles — der — Befehl!“

Er griff noch einmal mit beiden Händen krampfhaft in das Paidekraut — es war vorüber.

Ein Bäglein und drei Menschenkinder waren zurück geblieben beim Fortstürzen der Mörderschaar. Das war Annette Metz von Stadtholendorf, welche das Haupt des Erschlagenen stützte, das war Christoph von Denow, der auf seinem Lager das Vaterunser weiter betete, welches der Rittmeister nicht hatte zu Ende bringen können, das war Hans Riefkirch, der Trommelschläger, welcher schluchzend das Köpfelein vor dem Wagen hielt!

3.

Nicht Leben, nicht Tod; nicht Vergessenheit, nicht Sinnesklarheit; nicht Schlaf, nicht Wachen; — Alles ein wildes, wirres Chaos in dem fiebertranken Kopfe Christoph von Denow's! Jetzt legte es sich ihm, einem feurigen Schleier gleich, vor die Augen, tausend Sturmglocken und der Verzweiflungsschrei einer eroberten Stadt füllten ihm Ohr und Hirn; — jetzt versank er wieder in ein endloses graues Nichts, in welchem ihn allerlei unerkennbare Schatten umschwebten; — jetzt vermochte er es wieder, sich und seine Umgebung zu unterscheiden; ohne sich klar darüber werden zu können, wer ihn von dannen führe und wohin man ihn führe. Manchmal war der Himmel über ihm grau und ihn fror, dann wieder schaute er empor in das reine Blau und die Sonne schien herab auf ihn. Manchmal glaubte er sich in einem auf dem Wasser fahrendem Schifflein zu befinden, manchmal sah er wieder grüne Zweige über sich und hörte die Vögel singen. Er gab es auf, zu denken, sich zu erinnern; willenlos

überließ er sich seinem Geschick. Es zog und zuckte durch seinen Geist! — Da ist der weite, kühle Saal in der väterlichen Burg, dem einstmalig am weitesten in das Polen- und Tartarenland vorgeschobenen Posten des deutschen Wesens. Durch die bunten Scheiben der spizen Fenster fällt das Licht der Sonne und wirft die farbigen, flimmernden Schattenbilder der gemalten Wappen und Heiligen auf den Estrich. Da steht der Sessel des Ritters von Denow neben dem großen Kamine, und der Sessel und der Gebetschemel der Mutter in der Fenstervertiefung, da glißern im Winkel auf dem künstlich geschnittenen Schenktisch die riesigen, wie Silber glänzenden Zinnkrüge und Geschirre. Da blickt ernst von der Wand der Ahnherr mit dem Deutschritterkreuz auf der Brust, und manch wunderlich Gewissen aus den Polen- und Preußenschlachten hängt an dem Mittelstapfeiler, welcher den Saal stützt.

Feuer! Feuer! Das ist nicht der Widerschein der Abendsonne an den Wänden. Feuer! Feuer! und das Bimmern der Burgglocken und der Schall der Sturmhörner! — Wo blieb das süße, mildlächelnde Bild der Mutter, das eben noch durch den stillen dämmerigen Saal glitt, Feuer und Sturm! Die Polen! die Polen! Allverloren! Allgewonnen! Allgewonnen!

Da taucht ein ehrliches, bärtiges Gesicht auf — das ist der Knecht Erdwin Wüstemann, welcher den kleinen Christoph aus der brennenden väterlichen Burg auf den Schultern trug und rettete. . . . Nun rauscht der Wald, nun murmelt der Bach — das ist die verlorne Forsthütte, wo der treue Knecht und das Kind hausten so lange Jahre hindurch. Die Hunde zerren bellend an der Kette, der Hahn schaukelt sich auf seiner Stange. Wilde Gefellen, Säger und Studenten und demüthige Juden verlangen Obdach vor dem nahen Gewitter, oder dem Schneesturm. Sie lagern auf nackter Erde um das Feuer, an welchem die Hirschkuele bratet. Der Weinkrug geht im Kreise umher; Lieder erschallen! Lieder vom freien Landesknechtsleben, lutherische Lieder, Spottlieder gegen den Papst und den Türken und lateinische Lieder vom wandernden Scholarenthum. Jetzt geräth der rothe Feinz mit dem landflüchtigen Leibeigenen oder dem Bizeuner in Streit; die Resser bligen, der Knecht Erdwin wirft sich zwischen die Kämpfenden — es rauscht der Wald, es murmelt der Bach, es klingt die Harfe des blinden Sängers — ah Wasser, Wasser und Waldfrische in dieser Gluth, welche das Gehirn verdorrt und die Knochen versengt!

Einen Augenblick lang öffnete der Kranke die Augen, er hörte Stimmen um sich her; Jemand hielt ihm einen Krug voll frischen Wassers

(Unsicherheit des Eigenthums.) Im Hause des Herrn Quandest (Herrengasse) wurde vorgestern Abends von der Magd eine Gaunerin betreten, die eben im Begriffe war, die inhaltreiche Wäschtruhe zu leeren. Es gelang der Diebin zu entfliehen und einige Stücke mitzunehmen. — Beinahe gleichzeitig wurde in der Draugasse der Versuch gemacht, das Spenglergewölbe im Hause des Herrn Heumaier aufzubrechen. Die Thäter hatten bereits die Spange der Gewölbtüre weggerissen, als sie verscheucht wurden. Im Laden des Herrn Schneidermeisters Dereani (Postgasse) erschien am nämlichen Abende ein junger, gutgekleideter Bursche und besah einen Rock, der an der Verkleidung zwischen den Eingangsthüren hing. Der Meister war mit Zuschneiden beschäftigt und dachte sich, das sei ein Käufer. Der Bursche aber riß plötzlich mit einem kühnen Griff den Rock vom Nagel und entfernte sich so rasch, daß die Naheile des Bestohlenen vergeblich war.

(Entbindung auf der Eisenbahn.) Vorgestern fuhren mehrere Bedienstete vom Südbahnhofe nach Graz, um dort dem Leichenzuge eines Wagenmeisters beizuwohnen. Neben dem Schaffner Herrn Panzer saß ein Mädchen, das im Grazer Gebärhause Unterkunft suchen wollte. Zwischen Spielfeld und Ehrenhausen wurde das Mädchen von den Geburtswunden befallen. Herr Panzer eilte in den nächsten Wagen und bat die dort befindlichen Frauen, der Armen in ihren Kindesnöthen beizustehen; es rührte sich aber keine. Herr Panzer, von seinem Kameraden Herrn Schmauser unterstützt, half dann so gut es gehen konnte, der Wöchnerin und übergab sie in Ehrenhausen zu weiterer Pflege. Zur Ehre des weiblichen Geschlechtes nehmen wir an, daß nicht Gefühllosigkeit, sondern falsche Scham die angesprochenen Frauen bewog, in schwerer Stunde die rettende Hand zu versagen.

(Schulwesen.) Der Konkurrenz-Ausschuß der Schul-Gemeinde Gams hat den nachahmenswerthen Beschluß gefaßt, das Schulgeld aufzuheben und den Lehrer für den Entgang desselben mit 150 fl. jährlich zu entschädigen.

Vermischte Nachrichten.

(Die Bureaucratie) wird gegenwärtig im Stuttgarter „Beobachter“ heftig bekämpft, der das Land der einst mannhaften Schwaben „zum Schreiberstaat ausgemergelt“ sieht, und den Beamten der Mehrzahl nach vorwirft, daß sie ohne Bedenken jeder Aenderung in den Geschicken des Vaterlandes beistimmen würden, vorausgesetzt, daß dadurch Gehalte und Pensionen nicht bedroht werden. Belgien hat ebenfalls über seine Bureaucratie zu klagen, die noch dazu in raschem Wachsthum begriffen ist. Das „Bulletin du Dimanche“ schreibt: „Während alle ernsthaften Denker die beträchtliche Verminderung der Beamtenstellen durch Vereinfachung des büreaukratischen Apparates als Nothwendigkeit bezeichnen, betreibt die Regierung mehr und mehr die entgegengesetzte Bahn. Um den stets wachsenden Anforderungen des politischen Einflusses zu genügen, von welchen die Minister belagert und beherrscht werden, bevölkern sie die Verwaltungsstellen mit Schmarozkern, deren Verdienste mehr als zweifelhaft sind. Aus amtlichen Urkunden geht hervor, daß 1859 die belgische Beamtenzahl aus 15,003 Angestellten mit 24,181,517 Frk. Gehalt bestand. Am 1. Januar 1865 betrug sie schon 16,213 Angestellte mit 29,853,790 Frk. Also in kaum fünf Jahren eine Vermehrung von 1210 Beamten und eine Mehrausgabe von 5,672,273 Frk. — Stellen wir diesem Bild einen Bericht der „Frankf. P. Stg.“ aus Bradford in England gegenüber! Nach derselben ist dort, in einer Stadt von mehr als 120,000

Einwohnern, nur ein Beamter vom Staat besoldet, und dies ist der Postmeister! — Je geringer die Zahl und der Einfluß der Staatsbeamten, desto höher wird die Ehre geachtet, bürgerlicher Beamter zu sein. Der „König der City“, der Lordmayor von London, gab kürzlich sein Antrittsbankett, ein Fest, bei welchem sich die höchsten Würdenträger einfanden, und Herr Senon, der deutsche Bürgermeister von Bradford, erhielt von seinen Landsleuten einen prachtvollen Becher als Ehrengeschenk.

(Entschädigungspflicht der Eisenbahnen.) Das vermehrte Eisenbahnreisen, bei dem Unglücksfälle immer noch nur zu häufig eintreten, sollte das Publikum auf die Versicherungen gegen die pekuniären Folgen solcher Fälle zum Besten der Betroffenen und deren Familien aufmerksam machen. Aber auch die Eisenbahnen sollten strengstens zur Entschädigungspflicht angehalten werden, sowohl dem Publikum als ihren eigenen Bediensteten gegenüber. Es ist daher von Interesse, die Normen kennen zu lernen, welche das preussische Obertribunal in Betreff dieser Entschädigungspflicht bei seinen Entscheidungen einhält; sie lauten: 1.) Zu den auf der Bahn beförderten Personen gehören auch die Eisenbahnbeamten und Arbeiter. Haben dieselben auch bei der Förderung auf der Bahn Schaden erlitten, so können sie den Ersatz desselben beanspruchen. 2.) Eine Förderung auf der Bahn ist schon vorhanden, wenn Wagen derselben mit oder ohne Lokomotive sich in Bewegung befinden, oder wenn Wagen auf der Bahn zusammengekoppelt werden. Wird Jemand dabei beschädigt, und es kann ihm nicht nachgewiesen werden, daß er durch seine eigene Schuld sich den Schaden bereitet, so kann er Schadenersatz verlangen. 3.) Wenn Jemand bei einer Förderung auf der Bahn, sei er Beamter derselben oder Arbeiter, oder Reisender, solchen Schaden ohne sein Verschulden an seiner Gesundheit erlitten, daß er völlig arbeitsunfähig in seinem bisherigen Berufe ist, so muß ihm die Eisenbahngesellschaft, oder bei Staatsbahnen der Staat, bis an sein Lebensende oder wenigstens bis dahin, wo er erweislich wieder im Stande ist, seinem Berufe nachzugeben, als Schadenersatz dasjenige Einkommen gewähren, welches er bis dahin gehabt hat. Wird daher ein Lokomotivführer, Schaffner oder Arbeiter in gedachter Art beschädigt, so braucht er sich nicht mit einer gewöhnlichen Pension aus der Pensionskasse zu begnügen, sondern er kann verlangen, daß ihm sein ganzes Einkommen, was er zuletzt gehabt hat, als Entschädigung gewährt wird. 4.) Wird Jemand bei der Förderung auf der Bahn ohne sein Verschulden getödtet, so können die Witwe und Kinder desselben Unterstützung in Anspruch nehmen, und zwar die Witwe lebenslänglich, wenn sie sich nicht wieder verheiratet, und die Kinder bis zu ihrem zurückgelegten 14. Lebensjahre. Die Höhe der Unterstützung ist in den meisten Fällen nach dem Ermessen des Richters für jede Person täglich auf 5 Sgr. angenommen. 5.) Alle Verträge, welche die Eisenbahngesellschaften oder deren Direktion mit ihren Beamten und Arbeitern abgeschlossen oder abschließen, daß sie auf alle Entschädigungsansprüche, soweit ihnen solche nicht aus der Pensionskasse gewährt werden, Verzicht leisten, sind für die Versprecher unverbindlich.

(Staatsschulden.) Faucher's Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft enthält im 10. Band einen beachtenswerthen Aufsatz von Soetbeer über das Staatsschuldenwesen, worin der Irrthum bekämpft wird, als könne man Lasten der Gegenwart auf die Zukunft übertragen. Das Volk als solches, die Gesamttheit und das Volkvermögen können bei dem gegenwärtigen System der Herbeischaffung von Kapital zu unfruchtbaren Staatszwecken, Kriegen, Prachtbauten u. durch Anleihen nur verlieren. Das zu solchen Zwecken nöthige Kapital, d. h. die Menge von Tuch, Leder, Eisen, Holz, Steinen, Lebensmitteln u., welche zur Erhaltung der

an die heißen Lippen. Er hatte nicht fragen können, wo er sei, wer ihm helfe in seiner Noth? — von Neuem ergriff ihn der Fiebertraum.

Aus dem Kinde ist im lustigen Wildschützenleben ein wackerer Bub geworden. Hinaus aus dem grünen Wald zieht der Knecht Erdwin mit dem Schüßling. Die Zeiten sind danach — wer kühn die Würfel wirft, kann wohl den Venuswurf werfen. Mancher gelangte in der Fremde zu hohen Ehren und Würden, der im Vaterlande kaum den heilen Rock trug. Oern kauften Franzosen, Spanier, Holländer mit rothem Golde rothes deutsches Blut. Hei, so hattest Du die Welt draußen vor dem Wald wohl nicht gedacht, Christoph von Denow? Hei, das waren andere Gestalten und Bilder: Städte, Klöster und Burgen; Fürsten mit Rittern und Roffen, schöne Damen, Aebte und Bischöfe mit reichem Gefolge, Bürgeraufzüge, bunte Landsknechtstrossen auf dem Wege nach Italien, nach Frankreich — für den Kaiser und wider den Kaiser!

Aus dem Reitersbub ist ein Reitersmann geworden, welcher Nichts sein nennt, als sein gutes Schwert, und dem von den Vätern her Nichts geblieben ist, als der eiserne Siegelring mit dem Wappen Derer von Denow, welchen er am Finger trägt.

Immer weiter hinein in das bunte Leben, in den bunten Traum — tagelang, wochenlang im Wundfieber kämpfend zwischen Sein und Vernichtung, bis endlich eine Glocke dumpf und feierlich erklingt, eine Glocke, die nicht mehr allein in dem Gehirn des Kranken läutet!

„Wo bin ich? . . . Die Glocke, was will die Glocke?“ murmelte Christoph von Denow, die Augen aufschlagend.

Anneke Mey stieß einen Freudenschrei aus und hob das Haupt des Junkers ein wenig aus ihrem Schooße: „Er lebt, o guter Gott, er wird leben!“

„Die Glocke! die Glocke?“

„Still, lieget still, Herr! das ist Sanct Lambert zu Münster, und da — horcht! das ist der Dom! Morgen ist der heilige Mathiasstag — still, still, lieget ruhig.“

Es wurde dunkel über dem Junker; das Bäglein fuhr in diesem Augenblick durch die Thormöbung. Der Junker schloß die Augen wieder, er glaubte einen Wortwechsel zu hören, er glaubte zu bemerken, daß der Wagen hielt, Anneke's Stimme erklang ängstlich und bittend dazwischen. Er glaubte ein bärziges Gesicht über sich zu sehen und einen Ausruf des Schreckens zu hören. Der Wagen bewegte sich wieder — er fuhr aus dem dunklen Thor in das Licht der Straße hinein.

Das war das Gesicht des alten Knechts Erdwin, welches der Junker

von Denow über sich sah, bis im folgenden Moment Alles verschwand und es wieder Nacht war im Geiste Christoph's. — Allmählig aber wurde diese Nacht jezt Dämmerung; die Gedanken ordneten sich mehr und mehr. Christoph von Denow erwachte wieder zum Leben.

Er fühlte den wohlthuenden Strahl der milden Herbstsonne, er vernahm die Worte der Freunde um sich her. Jezt erzählte Erdwin der Knecht, jezt sprach Anneke Mey, jezt lachte Hans der Trommelschläger. Die Landschaft glitt an ihm vorüber, Städte, Dörfer, Flecken, er sah blaue Höhenzüge im Osten auftauchen und vernahm wie ein Wanderer dem Knechte Erdwin sagte, das sei der altberühmte große Teutoburger Wald. Er schlummerte abermals ein, und als er abermals erwachte, fand er sich mitten in den Bergen, und ein Wasser rauschte seitwärts in das Dickicht. „Das Wässerlein kenn' ich“, rief Anneke, „das ist die Elbe, die fließt in die Berre, und die Berre fließt in die Weser, nun sind wir der Heimath nahe.“

„Und wie ziehen wir nun, Anneke?“ fragte der getreue Knecht Erdwin, welcher munter neben dem Wagen, den Spieß auf der Schulter, herschritt.

„Wo die Sonne aufgeht, fahren wir zu; aus dem Teutoburger Wald in den Lippeschen Wald, zuletzt wird doch mal ein Berg kommen, von dem wir die Weser glitzern sehen können. Dann sind wir zu Hause!“

„Anneke, Anneke!“ murmelte Christoph.

„O, wachet Ihr wieder, Junker? geduldet Euch und lieget still, wir sind Alle noch da, und der Meister Erdwin ist auch da und hat mir Alles von Euch erzählt und ich ihm auch Alles von Euch.“

„O Junker, Junker, seid Ihr wach?“ riß der Knecht Erdwin und schauete über den Rand des Wagens. „Das Mütterlein im Himmel muß über uns wachen, daß ich Euch grad am Thor zu Münster treffen muß. Von der Reichsschanze bis nach Münster bin ich kreuz und quer Euer Spuren nachgezogen. Habt mich schon in Angst und Noth gebracht! Haltet das Maul, Junker! Dem Herzmädel da dankt Ihr Euer jung' Leben. Lasset Euch füttern und aßen und schlaft wieder ein, wir halten Euch oben, Hans und Anneke und ich!“

Christoph drückte schwach die Hand des wackern Alten, er wollte nach dem Heer fragen, nach den Meuterern, aber er vergaß es. Sein wunder Kopf ruhte noch immer an der Brust der jungen Dirne. Aus schwimmenden Augen blickte er auf zu dem braunen wildfreundlichen Gesicht über ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Soldaten und Arbeiter, Herstellung des Kriegsbedarfes erforderlich sind, kann nur aus der Gegenwart genommen werden. Wäre das Volkvermögen gleich vertheilt, so würde offenbar Jeder gleich zu der Anleihe und der Tilgung herangezogen, letztere wäre also überflüssig, da Jeder an Zinsen der Staatsschuld nur das zurückerhielte, was er an Steuern dafür gezahlt hat. Verloren wären aber die Kosten der Erhebung und Verwaltung. Was dagegen die Vertheilung des Vermögens betrifft, so übt darauf das jetzige Staatsschulden-System einen entschieden ungünstigen Einfluß aus, weil die Menge derjenigen, welche nichts zu den Anleihen beitragen, größer ist als die der Darleiher und sie im Verhältniß mehr zu der Verzinsung und Tilgung beitragen als jene. Es geht daraus hervor, was praktische Volkswirthe immer vertreten haben, daß es im wirtschaftlichen (vielleicht auch politischen) Interesse der Völker liege, keine Schulden zu machen, sondern die Staatsbedürfnisse durch Steuern zu decken.

(Volkbildung.) Dießterweg, Deutschlands erster Schulmann, sagt in seinen Betrachtungen über „die freie Entwicklung“: „Das Bedürfnis nach tiefer und erweiterter Bildung ist im Volke erwacht. Den Beweis zu dieser Wahrheit liefern die in allen deutschen Staaten entstandenen Handwerker-Fortbildungsanstalten und die sich mehrenden Anträge zu Fortbildungsveranstaltungen über die Schulzeit hinaus. Daß die Lehrer sich diesen wesentlichen Fortschritten anzuschließen haben, versteht sich von selbst, da sie nicht verkennen können, daß die fernere Entwicklung der Volksschule wesentlich von der intellektuellen Fortbildung des Volkes und der dadurch geförderten Einsicht in die Wichtigkeit der Volksschule und die Nothwendigkeit einer den Zeitbedürfnissen entsprechenden Reform derselben abhängt. Hier liegt eine große Aufgabe nicht bloß für die Lehrer, sondern noch viel mehr für die gewählten Vertreter des Volkes vor, von welchen man mit Recht erwarten darf, daß sie, um mit Uhlend zu reden, „ein Herz für Volk haben“, und daß sie sich der Einsicht nicht verschließen, daß der Grad der politischen Bildung des Volkes von dem Grade seiner intellektuellen Bildung abhängt. Wird diese, ich möchte sagen, große Wahrheit, erst allgemein, dann darf die Volksschule auf eine Berücksichtigung, Einrichtung und Stellung rechnen, welche der Idee ihrer Wichtigkeit für die Kultur entspricht. Dafür die öffentliche Meinung zu gewinnen, ist des Strebens der Edlesten werth. Denn nur durch sie, durch die Einsicht und den Willen des Volkes, wird die Volksschule der Armuths- und Knechtsgehalt, unter der sie noch an so vielen Orten darniederliegt und der niederdrückenden Bevormundung entzogen werden, welche sie von freier Entwicklung der Jugend und von der Grundlegung selbstständiger Charaktere abhält. Ohne Volkbildung, ohne freie Menschenbildung, keine gedeihliche Entwicklung! Ohne frei entwickelnde Volksschule keine grundlegende Volksschule! Volksschule ist Volksbefreiung im weitesten Sinne des Wortes.

Gingefendet.

Ein Herr Korrespondent der „Slovenec“ aus W. Feistritz scheint keine Mühe, meinen Antheil am Zustandekommen der Vertrauensadresse zu verdächtigen, ohne dabei zu bedenken, daß er Behauptungen ausspricht, für welche ich im strafgerichtlichen Wege den Beweis der Wahrheit fordern könnte. Ohne auf die erwähnten Vorgänge in W. Feistritz einzugehen, nachdem ich überzeugt bin, daß sich Stimmen finden, welche die Wahrheitsliebe des Herrn J. V. in's verdiente Licht stellen werden, muß ich aber die Behauptung aufrecht erhalten, daß ich allein nahezu ebenso viele Unterschriften für die Vertrauensadresse zu Stande brachte, als sämtliche Förderer der Mißtrauensadresse vereint. Wer die Verhältnisse in den Bezirken Marburg, Windisch-Feistritz und St. Leonhard kennt, weiß recht gut, daß Besiß und wahre Intelligenz den sinnlosen Hysterien abgeneigt sind, durch die nicht nur die Eintracht gestört wird, sondern auch die wahre Ausbildung und eine bessere Zukunft unserer Jugend ernstlich bedroht wird; und so lange ich unter meinen Mitbürgern noch jene Achtung und Beweise des Vertrauens genieße, wie bisher, werde ich auch meine ganzen Kräfte dazu aufbieten, diese nationalen Wähler zu bekämpfen.

pfen. Möge der eifrige Sprachforscher seine Untersuchungen auf andere, dankbarere Dinge ausdehnen, als auf die Berichtigung meines Namens, der nach ihm Breclj heißt, während der Name und Ruf der Familie Brechl sicher unzweifelhafter ist, als der des Windisch-Feistritzer Korrespondenten, welcher mich mit dem Prädikat eines Abtrünnigen beehrt, ohne zu beweisen, daß ich je das Unglück gehabt hätte, zu jener Partei zu gehören, als deren Wortführer er sich berufen glaubt.

Daß man Slovenenfresser genannt wird, wenn man ehrlich genug ist, zu gestehen, daß der eingeborne Slovene zu seinem Fortkommen in der Welt ebenso gut die deutsche Sprache braucht, als die slovenische, und wenn man als Mitglied der Gemeinde-, Schul- und Kirchen-Konkurrenz-Ausschüsse ein wachsam Auge hat, ob die Kinder auch wirklich das lernen, was sie brauchen, und seinen Einfluß so weit zur Geltung bringt, als es leider jetzt nur das Gesetz gestattet, ist zwar keine neue Erfindung unserer Weltbeglückter, die vergessen, daß ohne deutsche Sprache sie sich das trockene Brot nicht verdienen könnten; — ehrt mich aber aus dem Munde des Windisch-Feistritzer Korrespondenten. —

Weil zum Schluß jener rohen Ausfälle die Möglichkeit ausgesprochen wird, daß „Unterschriften fingirt oder erdichtet sind,“ so fordere ich hiermit Jedermann öffentlich auf, im Falle unter den von mir gesammelten Unterschriften ein Name als echt bezweifelt werden sollte, diese Behauptung öffentlich auszusprechen. —

Jeder Unterzeichner der Adresse war persönlich des Schreibens kundig, konnte daher dieselbe selbst lesen, und im Falle ich mündlich etwas beifügte, so war es die Aufmunterung zum Vertrauen zu dem Landtag und jenen Männern, die es mit dem Steirer — sei er nun Deutscher oder Slovene — gleich ehrlich meinen, und deren Bemühungen es sicher gelingen wird, für uns wieder bessere Zeiten zu erwirken. Daß dann auch mehr Schulen und weniger Steuern sein werden, liegt in der Natur des Besserwerdens, wurde zwar nirgends ausdrücklich ausgesprochen, kann aber sicher eher durch Festhalten an dem Landtag, als durch den Verfasser der Mißtrauensadresse und seinen Anhang erreicht werden.

Oder können es die wahren Anhänger der Mißtrauensadresse nicht vertragen, daß sich der Sinn unserer Vertrauensadresse in den Worten: „Wir wollen ein einiges, freies, starkes Oesterreich“ zusammenfassen läßt, und wir diese Ueberzeugung auch frei aussprechen?

Möge der Windisch-Feistritzer Korrespondent bedenken, daß unter solchen Voraussetzungen es eine Ehre ist, sein Gegner zu sein, von ihm verunglimpft zu werden; die Zeit und Erfahrung wird aber lehren, daß für Leute seines Gelichters es nur so lange einen Anhang geben kann, als man das Volk über die wahren Absichten belügt, und schamlos in der Wahl seiner Mittel ist. Daß die Herren aber nicht so leichte Arbeit haben, dafür wird nach besten Kräften sorgen:

Michael Brechl und nicht rechte Breclj.

Geschäftsberichte.

Marburg, 24. Februar. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.60, Korn fl. 3.88, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.35, Kukuruz fl. 2.40, Heiden fl. 0.—, Erbsen fl. 1.— pr. Mepen. Rindfleisch 14 kr., Kalbfleisch 20 kr., Schweinefleisch jung 22 kr. pr. Pfund. Holz 18“ fl. 3.35, detto weich fl. 2.50 pr. Klafter. Holzsohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Mepen. Heu fl. 1.50, Stroh, Lager- fl. 1.20, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Vettau, 28. Februar. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.40, Korn fl. 2.80, Gerste fl. 2.—, Hafer fl. 1.10, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 1.90, Erbsen fl. 0.90 pr. Mepen. Rindfleisch 16, Kalbfleisch ohne Suwage 20, Schweinefleisch jung 17 kr. pr. Pf. Holz 36“ hart fl. 8.40, detto weich fl. 6.30 pr. Klafter. Holzsohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Mepen. Heu fl. 1.35, Stroh, Lager- fl. 1.30, Streu- fl. 1.20 pr. Centner.

Barasdin, 22. Februar. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.60, Korn fl. 2.60, Gerste 1.80, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 2.05, Erbsen fl. 1.10 pr. Mepen.

Verstorbene in Marburg.

Am 15. Februar: Josef Wefnig, Tagelöhner, 55 J., Lungensucht. — Am 21: Georg Potrivatsch, Knecht, 42 J., Lungensucht. — Am 22.: Dem Herrn Josef Bedendich, Kürschner, sein Kind Maria, 4 J., Bräune.

Casino Marburg.

Montag den 26. Februar 1866:

Familien - Abend.

Anfang 7 Uhr.

(66)

Karl Gigler,

Postgasse Nr. 23, früher Herrengasse,

empfehlte zu ganz besonders billigen Preisen sein gut assortirtes Lager von besten, drei- und vierfachen Königsstrickwollen; echt englischen Maschinen- und chinesischen Nähwollen; schottische Häckel, Stopps, Stepps, Stid- u. Nähmaschinenwolle weiß u. färbig; Strickwolle in 3 Qualitäten, worunter die vorthellhaft bekannte 4fache schottische, die gleichzeitig zu Häckelarbeiten verwendet werden kann; echt türkischrothe Werkgarne; Berliner und Strickmaschinenwolle in allen Farben. Gummizug, Gummibörteln und Schnüre; echt engl. Schuhgarne in grau, gelb und roth. Hemdknöpfe in Zwirn und Leinwand. Hutmacht. Lampendocht. Schnüre und Börteln in Wolle, Zwirn und Seide. Anstossschnüre und Borten in allen Farben; ord. und feines Leinen, Wallis, Persfais, Köppen, buntgestreiftes Schürzen- u. Fätschenband. Sammt- und Seidenband in allen Farben. Aufputzborten, Schmeltzerpin und Franssen. Spitzen, Barben und Entoilagen. Organtin, Musselin, Moll, Batistclair, Spitzenfond, Illusion.

Woll- und Seidenammt schwarz und färbig. Garnituren Manschett's und Krägen glatt und gestickt. Damen- u. Herren-Gravatt's, Schlipps. Winter- u. Sommer-Handschuhe. Hosenträger, gestricke und gewirkte Strümpfe und Socken in Wolle und Zwirn.

Crinolins, Crinolins- und Unterröckstoffe, ferner alle Gattungen Nürnberger- und Sanlanterie-Waaren.

(61)

Die Subskribenten des steir. Kunstvereines

in Marburg wollen sich in Leyrer's Buch- und Kunsthandlung gegen Vorweisung des Antheilscheines Eines der 3 Prämienblätter binnen 14 Tagen wählen. (69)

Zur zweiten Hälfte des

(67)

Tanzunterrichts-Curses,

welche mit 1. März beginnt, macht ihre ergebenste Einladung

Leopoldine Baumann, Balletmeisterin.

Vieh-Salz

zum billigsten Preis bei

(48)

F. Kolletnig.

J. Kartin in Marburg, Körntnergasse Nr. 217 verkauft

300 Zentner Heu

zu dem billigsten Preise.

(52)

Zu vermietthen

eine schöne Wohnung mit Sparherd!ühe, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Alleestraße Nr. 167.

(63)